



Rede zur Eröffnung der Ausstellung „corpus delicti“

Galerie Alte Schule Adlershof, 30. April 2009

Ulrich Kavka, 28. April 2009

Verehrte Damen, geehrte Herren!

Selbstverständlich sind in die Begrüßung vor allem auch diejenigen einbezogen, mit deren Werken wir uns hier und ab jetzt auseinandersetzen können, wollen, sollen und wohl auch müssen - mehr oder weniger zu unserem eigenen Vorteil!

Als ich heute Morgen durch die Pankower Breite Strasse schlenderte, lief neben mir eine Greisin: beinahe winzig, tief vornüber gebeugt und eigentlich mehr geführt und gestützt von ihrem Einkaufswägelchen. Entgegen kam uns ein kräftiger, hochgewachsener Mann mittleren Alters, auffällig durch sein knallrotes Ferrari-Shirt. „Elli, meine kleine Sonne“, rief er freundlich, ja herzlich der offensichtlich ehrwürdigen Frau zu. In solch anrührendem Moment war die Welt für mich ziemlich in Ordnung. Und die war es auch schon gestern mindestens zweimal! Als ich am späten Vormittag in Lothar Böhmes Atelier saß, im „Bilder-Nest“, ich, einem ältlichen Kuckuckskind nicht unähnlich, „satt gefüttert“ mit Bildern und Redensarten, wie etwa: „Der Berliner meckert, aber er jammert nicht, dazu ist er zu intelligent.“ Schließlich habe ich mich am Nachmittag hierher nach Adlershof in diese großzügig-weiträumige Galerie begeben – und war dort, mich nahezu völlig hingebend, begeistert: von der Wucht und von der Stille, vom Flüstern und Schreien...der unterschiedlichsten Formsprachen, die sich, wortwörtlich auf eigenartige Weise merkwürdig, gegenseitig bedingen, gar schmücken! Alle, die „konträr lauten“ ebenso wie die „verträglich leisen“, hat die wunderbare, oder sollte ich vielleicht ein wenig märchenhaft sagen, die „Wunder vollbringende“ Dorit Bearach mit tiefster, sorgsamster Einfühlung im schönsten Sinne des Wortes klangvoll zueinander gefügt. Jedenfalls so wirksam, dass mich bis jetzt eine Euphorie des Dankes ergriffen hat, bis hin zur Tätlichkeit, ihr augenblicklich diese Blumen als Ausdruck meiner Referenz zu überreichen. Aus solchem Anlass bin ich gerne Fürsprecher, Einlasser und Zugangsvermittler besonders dann, wenn sich die Klangbilder der Sätze rasch dorthin flüchten, wofür sie erdacht wurden, nämlich in die Anmut der „richtigen“ Bilder.

Also, noch einmal: Verehrte Damen, geehrte Herren, vergleichen wir unsere Erlebnisvorgänge, die wir durch zaghafte, aufmunternde, bisweilen heftige und hoffentlich immer auch lustbetonte Aufmerksamkeiten ebenso detailreich wie universal führen, mit einem Marathonlauf, dann wäre ich Ihnen also in der Wahrnehmung dieser Ausstellung möglicherweise 24 Stunden voraus. Indessen, rück- oder umgerechnet, sind das, wenn überhaupt, nur wenige Schritte zwischen Gestern und Heute. Ich will sagen, meine Eindrücke und Überraschungen sind ebenso frisch, wie die Ihren. Auch diesbezüglich muss ich Sie um ein wenig Geduld bitten, denn immerhin sind es zehn Sektionen, die Erwartungen hegen, zumindest sich von mir angesprochen fühlen: vorrangig die sieben Künstler, und noch einmal vorrangig Sie, das Publikum, und ebenso vorrangig die engagierte Kuratorin, und nicht zuletzt genauso vorrangig die Veranstalter in ihren Dreieinigkeiten von Stadtbezirks-, Kulturamts- und Galerieleitungen.

Corpus: gleich Körper, im anatomischen Sinne. Delikt: gleich strafbare Handlung! Und Corpus delicti? Verstehen wir den lateinischen Begriff nach landläufigem Gebrauch, dann bezieht sich dieser auf Werkzeuge für Verbrechen und Gegenstände oder Spuren, die zum Beweis derselben führen. Aber auch - merkwürdig sprachschizoid - durch kriminelle Handlungen in Mitleidenschaft gezogene Personen sind solchermaßen klassifiziert. Täter und Opfer also firmieren in etwa unter demselben Stigma! Und fast schon zu höhern Weihen erkoren, befindet sich das so anrühige Wortpaar im Fremdwörterbuch in seltsam nachbarschaftlicher Umklammerung: Davor steht „Corpus Christi“ und danach „Corpus Domini“, was beide Male den Leib Jesu bzw. den des Herrn bedeutet. Abwegige Erwartungen und irrige Vorstellungen schleichen sich ein, vielleicht auch in dem Sinne, wie mir Walter Libuda erzählte, seine hier gezeigte Bilderfolge „Landvermesser“ habe andernorts auch schon mal die Berufsgruppe gleichen Namens aktiviert. Um es gleich vorwegzunehmen, was könnte der Maler zu den Pflichten und Aufgaben der akkuraten Branche tatsächlich beisteuern? Erbauung natürlich oder Sehvergnügen, gleichsam zur Schulung der Augen. Aber sonst? Jedenfalls keine genauen Messungen nach Vorschrift, um Eigentum an Grund und Boden zu kartieren. Wenn überhaupt, dann handelte es sich um analoge, oder besser, um kontrapunktische Werkvorgänge auf dem Malgrund. Und was dort geordnet in sichtbare Formen überführt wird, kann auch eine Art „Vermessung“ sein, nämlich gedankliche Empfindungen von ihrer Gestaltlosigkeit in die Textur beredter Malerei zu verwandeln.

Also auch in unserem, dem hiesigen heutigen Fall ist es völlig abwegig, das ganze hätte irgendetwas, und sei es nur in der kleinste Facette, mit dem weit verzweigten Strafverfolgungsapparat in diesem Lande zu tun. Wir könnten höchstens über eine kleine Anzeige nachdenken, warum denn Kunst und Kultur, im Besonderen wie im Allgemeinen, bislang immer noch nicht als „systemrelevant“ eingestuft wurden. Mindestens das wäre Schutz und Sicherheit genug - auch für die fernere Arbeit in diesem Hause!

Bleiben wir also bei den durchaus sehr gegensätzlichen Arbeiten und Positionen in dieser Ausstellung, so läuft ihre Titelfindung in der inhumanen Auslegung ziemlich ins Leere, mindestens aber hinein in die Sackgassen, eben weil es sich bei den gezeigten Sujets sowieso nicht um strafbare Vergehen handelt, denn Kunstwerke sind in der Regel keine Produkte kriminellen Handelns, auch dann nicht, wenn solche Vorgänge Ursache für kritische künstlerische Inspiration sind, wie wir in den Polaroids von Gero Neumeister nachvollziehen können. Und schon beim flüchtigen Hinschauen verflüchtigt sich auch der hintergründige Geist einer scheinbar bildungsbefrachteten Namensgebung dorthin, wo ihr eigentlicher Glanz am sichtbarsten wird: in den Malereien, den Handzeichnungen, den plastischen Bildwerken. den Photographien von Silvia Hagen, Lothar Böhme, Florian Flierl, Jürgen Köhler, Walter Libuda, Gero Neumeister und Christoph Radke. Verständigen wir uns folglich auf die der bekannten Redensart nachempfundenen Auslegung, Körper und Formen der Kunstwerke seien auch eindringliche Gründe des Anstoßes, eingeschlossen der Umstand, auch im provokanten Sinne anstößig zu sein. Wir, die Betrachter, können nun ungehindert, und nur noch durch uns selbst gebremst, den augenscheinlichen Variationen von Figur, Raum und Zeit nachspüren. Denn das ist das spannungsvolle Angebot, welches Dorit Bearach zusammengetragen und arrangiert hat. So ist die Bezeichnung als Kuratorin gerechtfertigt, wenngleich aber bezogen auf ihre Persönlichkeit auch unvollkommen, weil sie vielmehr ist, nämlich eine Malerin, in deren Bilder die Farbklänge und Formakzente aus tonig erdigen Gründen hervorgeschrüft und zugleich eingebettet werden. Solche knapp skizzierte

Anmerkung mag auf ihr konzeptionelles, vom Gefühl gelenktes Denken hindeuten. Eigentlich bin ich mir sicher, dass sowohl die Auswahl der Künstler als auch die zielbewusste Werkauslese quellenartig in ihrer Profession begründet liegen. Diesbezüglich bedacht unterscheiden sich ihre Ausstellungskonzepte allemal wohltuend von der inflationär verbreiteten Diskursästhetik aus dem Heer der Nur-Kuratoren. Vor allem gerade dieser fundamental unterschiedliche Sachverhalt prägt oder akzentuiert das Ausstellungsprogramm und sichert, neben anderem, die Eigenart der Galerie. Aber Ausstellungstitel, Themen und Programme sind sprichwörtlich Schall und Rauch, wären da nicht spürbar Zeichen von Vertrauen - durch die eingeladenen Künstler hauptsächlich, gleichermaßen natürlich auch durch das Publikum. So können wir hoffen oder voraussetzen, dass die Malerin uns keine sieben Einzelausstellungen wie an einer Perlenschnur aufgereiht hat. Und nicht zu übersehen ist, dass sie sich gescheut hat, die Exponate nach dem „Muster des geringsten Widerstandes“ in die lichten, hohen Räumlichkeiten zu hängen bzw. zu stellen. Denn dafür ist das, was miteinander in Verbindung stehen soll zu gegensätzlich, zu sperrig: in der inhaltlichen Durchdringung, in der technischen Umsetzung, schließlich in der erlebbaren künstlerischen Form. Die Handschriften im Duktus ihrer jeweiligen Schöpfer beanspruchen und fordern indessen auch in der kubischen Begrenzung ein eigenes Raumrecht - manche vehementer, manche stiller. Stellen wir uns solche Strahlkraft in der Begrenzung von Rädien vor, die sich berühren, überschneiden oder in Distanz zueinander verkehren, dann ahnen wir die Spannung, welche eine so ausgewählte Exposition haben kann. Dass diese Hinwendung nicht als Rezeptur, gleichermaßen für jeden und alle gelten kann, liegt in der Natur der Sache, in der menschlichen Verschiedenheit, in unserem vielfältigen An-, Auf- und Übernahmeverhalten. Aber ohne Richtpunkte, Koordinaten oder absichtvoll gefügte Konstellationen wäre das Zurechtfinden ungleich schwieriger und manchmal auch überraschungsärmer! Ich könnte also sagen, ein Corpus delicti im Sinne von Anstoß geben, liegt im Wesen der Malerin Dorit Bearach begründet, die uns allen, ob nun Werk-Schöpfer oder Werk-Betrachter, mit der Auswahl der Künstler, der Zusammenstellung der Kunstwerke und dem Aufbau der Ausstellung ein Geschenk auf Zeit übereignet hat.

Die durch und durch malerische Körperlichkeit in den Zeichnungen und Tafelbildern von Lothar Böhme, gebaut auch nach architektonischen Maßstäben, kollidiert nachgerade mit dem „Selbst“ der Körperportäts des Photographen Christoph Radke, wo der abgelichtete Muskulaturkorpus und der Fluss innerer Rhythmik und Wärme erstarrt scheinen in eisgläserner Umgebung. Aber ein Entweder-Oder sollten wir uns versagen, weil sich die künstlerischen Durchdringungen auf verschiedenen, parallelen Wegen vollziehen, jedenfalls so, das wir nicht krampfhaft nach einem Brückenschlag suchen müssen. Indessen glaube ich schon, dass die eine Sprache durch die andere gewinnt. Und dass verschiedene bildnerische Welten nebeneinander existieren können, entspricht einem humanen toleranten Prinzip, vorausgesetzt, die Bilder im Kopf finden, umgesetzt durch Hände und Augen, einen, dem Charakter und dem Temperament ihrer Schöpfer gemäßen Stil. Eben aus solcher Perspektive liegt es wortwörtlich nahe, dass die Böhmeschen Werke und die Plastiken von Silvia Hagen ein eher harmonisches Auskommen miteinander haben. Ich besitze einen „Kopf“, eine kleine Radierung, und eine Figur, eine Terrakotta. So erlebe ich täglich, dass die von mir arrangierte Liaison funktioniert, beispielsweise durch die Einblicke gewährende Transparenz hin zur inneren Konstruktion der Kunstwerke. Um nicht missverstanden zu werden, es gibt keine wirklich Erfolg versprechenden didaktischen Exerzitien, die wahrhaftige Freude bringen. Wir müssen uns schon in unseren eigenen Sinnenrausch hineinsteigern. Ich werde mich

also hüten, Interpretationskurse zu verkünden, auch wenn eine mediale Flut landauf landab uns einzuhämmern versucht, die Interpreten der Kunst seien wichtiger als deren „Erfinder“, die Künstler. Denken wir nur an das Feuilleton oder an die unsäglich schwatzhaft eitle Fernsehsendung „Bilderstreit“.

Und verhält es sich mit dem „Landvermesser“ häufiger, als uns bewusst ist, nicht so, wie der Dichter ihn schildert: Für ihn, den Eindringling, den Fremden gibt es da, wo alles, vermutlich durch Erbteilung und Zuheirat, schon längst aufgeteilt ist, nichts, aber auch gar nicht zu vermessen! Dennoch stellt er sich dorthin, wo er am sichtbarsten ist, „ und könnte er das Heraufkommen des neuen Tages verhindern, dann würde er es tun“. Ich glaube, nichts anderes treibt den Maler Walter Libuda an. Erkennen wir ihn nicht dort, wo er am sichtbarsten ist: an den Schichtungen seiner wunderbar schimmernden, aufleuchtenden Farben, die vom Grund her wachsen – Lage über Lage, Farbe über Farbe ..., als innerer und äußerer Kosmos zwischen bisweilen lyrischer Nähe und ungestüm einfallender Ferne, suchend, findend und schließlich beherrscht gefügt zum erregend elastischen malerischen Gleichklang.

Als ich unlängst erst den Zeichner Jürgen Köhler kennenlernte, fiel mir zunächst eine Hermetik in den oft großformatigen Blättern auf. Eine scheinbare Abgeschlossenheit, hervorgerufen durch ein zwar bewusstes, aber nicht rational kühl ausgetüfteltes Einhausen der Figur, die sichtbar eine existenziell humane ist. Der Zeichner, der ja auch Bauingenieur war, hat vermutlich nur die tektonische Linie und die durch sie erzeugte Raumillusion freilich stilprägend in seinen bildnerischen Ausdruck herüber „gerettet“. Und aus spätmittelalterlichen, frührenaissancehaften oder fernöstlich-japanischen „Vor“-Bildern speisen Kunstströme den zeitgenössischen Personalstil des Künstlers. Jürgen Köhlers stille Refugien wirken in dieser Ausstellung dann manchmal wie Echolote, erzeugt und zurückgeworfen von den ebenso stillen Skulpturen von Florian Flierl, die für mich ihre Schönheit erst auf den zweiten Blick offen legen. Freilich, besser und hilfreicher ist, wir blicken zeh-, hundertmal, unzählige Male hin. Selbstredend trifft solche aufmunternde Empfehlung auf alle Werke in dieser erregenden Ausstellung zu. Wer will, bemerkt dann auch, dass die kleinen Polaroid-Aufnahmen von Gero Neumeister Originale, also Unikate sind, deren harte Bildsprache aus der Alltäglichkeit des Internets herausgefiltert wurde, aus einer virtuellen Welt in die wirkliche Welt, die ihr Gutes genauso wie ihr Schlechtes dort, einem Mülleimer nicht unähnlich, aufdringlich abgründig ansammelt. Mit solchen nachdenklichen aber hoffentlich auch zuversichtlichen Betrachtungen erlöse ich Sie nun vom geduldigen Zuhören und öffne gerne meine selbstgesprächige Schranke: von den Wörtern gleichsam hin zum vis-à-vis der Kunstwerke, zum bewegungsträchtigeren, dialogreicheren Schauen. Beleben sie also mit ihrem „Corpus delicti“ das balettöse, elegische oder dramatische Zueinander der Bildersignale, die ihnen lockend oder distanziert, statisch oder durch geheimnisvolle Kräfte bewegt, ...monochrom, farbig, linear, flächig oder räumlich begegnen.

Ich bedanke mich für ihr Hinhören und für ihre Aufmerksamkeit. Herzlichen Dank!

Ulrich Kavka
28. April 2009